

1 Problemstellung

Was ist Wissenschaft und was ist ihr Zweck? Die Gesellschaftstheorie identifiziert Wissenschaft zunächst als jenes gesellschaftliche Teilsystem, in dem geforscht und neues Wissen produziert wird.¹ Dieses Wissen soll wahr sein und durch Beweisführung überprüfbar sein.² Die Überprüfung von Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt gilt als spezifischer Beitrag der Wissenschaft zur Gesellschaft³ und die Wahrhaftigkeit wissenschaftlicher Aussagen als Meta-Norm aller Gliederungen des Wissenschaftssystems.⁴ Die Annahme, dass Wissenschaftler im Gegensatz zu Nichtwissenschaftlern Wahrheit und Unwahrheit zu erkennen vermögen, liegt in ihrer relativen Unabhängigkeit begründet, in ihrer Aufgabe zu beobachten, statt involviert zu sein. Diese Wahrnehmung des Wissenschaftlers als eines Unbeteiligten wurde zunächst von dem Befund gestützt, dass es sich bei der Wissenschaft um ein relativ selbstreflexives System mit eigenem Ethos und eigener Sprache handelt und Forschungsergebnisse das Resultat eines Diskurses zwischen Forschern sind.⁵ Inzwischen gibt es aber eine große Zahl eindrücklicher Berichte zum Einfluss der nicht wissenschaftlichen Umwelt auf das Wissenschaftssystem, zu materiellen Interdependenzen und Tauschbeziehungen zwischen dem Wissenschaftssystem und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, vor allem der Politik,⁶ den Medien⁷ und der Wirtschaft⁸. Die „politische Soziologie der Wissenschaft“⁹ beschreibt geradezu symbiotische Beziehungen zwischen Wissenschaftlern und Politikern. Dabei instrumentalisiert die Politik die Wissenschaft zur Legitimierung politischer Programme, indem Politiker selektiv wissenschaftliche Erkenntnisse in ihren Argumentationen verwenden. Unter-

¹ Braun-Thürmann 2010.

² Popper 1935.

³ Luhmann 1990a.

⁴ Vgl. Charlton 2009.

⁵ Latour/Woolgar 1979; Merton 1973; Kuhn 1970.

⁶ Jacques et al. 2008.

⁷ Peters et al. 2009.

⁸ Etzkowitz et al. 1998.

⁹ Frickel/Moore 2006; Blume 1974.

sucht wird die Verwertung der Wissenschaft durch das politische System. Daneben bildet sich neuerdings eine Forschung heraus, die politische Aktivitäten von Wissenschaftlern untersucht, die nicht auf die Beeinflussung durch Politiker zurückzuführen sind.¹⁰ Diese Forschung geht davon aus, dass sich viele Wissenschaftler aus intrinsischen Motiven politisch positionieren und artikulieren, und eigenständige politische Subjekte sind.¹¹

Die vorliegende Arbeit knüpft an diesen Gedanken an. Sie stellt die These auf, dass viele Wissenschaftler über politische Auffassungen verfügen, die ihre Forschungsarbeit beeinflussen. Für diese politische Ausrichtung sind nicht allein die Beziehungen zu politischen Akteuren und Organisationen maßgebend, sondern auch das kollegiale Umfeld und der Forschungsgegenstand. Die Politisierung ist wesentlich durch die Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Disziplin bestimmt. Diese weist ein spezifisches Normensystem auf, dem sich der Forscher lediglich durch Austritt bzw. durch Übertritt in eine andere Fachrichtung entziehen kann. Augenfällige Beispiele für diese disziplinäre Normativität sind die Gesundheitswissenschaften Medizin, Sozialmedizin, Pflegewissenschaft und Public Health.

2 Subjektivität

Das Ideal der Wissenschaft des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts ist von den damals besonders faszinierenden Naturwissenschaften geprägt und besteht in der Produktion überprüfter logischer Kausalzusammenhänge.¹² Das Bewiesene galt als Wahrheit im Gegensatz zu nicht gesicherten Meinungsäußerungen. Die Kunde von *der* Wahrheit unterschied den Wissenschaftler von allen übrigen Menschen. Aussagen, deren Evidenz nicht vollständig anerkannt war, galten als unwissenschaftlich. Sie waren Sache des Einzelnen aber nicht *der* Wissenschaft.¹³ Alltägliche Meinungsäußerungen, die nicht durch

¹⁰ Frickel/Gross 2005.

¹¹ Woodhouse/Breyman 2005.

¹² Carnap 1930.

¹³ Comte 1894/1848, 31f.: „Nachdem alle unsere Auffassungen der Wirklichkeit somit gleichartige geworden, wird zugleich alles Forschen ein einheitliches und gewährt hierdurch der Gesamtregelung, das kennzeichnende Ziel

Studien abgesichert und teilweise kontrovers waren, offenbarten den Wissenschaftler jedoch stets auch als Sozialwesen,¹⁴ als politisch positioniert,¹⁵ in jedem Fall als subjektiv. Die Unzuverlässigkeit von Wissenschaftlern hinsichtlich der Produktion *einer* Wahrheit ist heute trivial. Bei welcher Gelegenheit und in welchem Maße der Wissenschaftler subjektiv sein soll, indem er seine persönliche standortabhängige Weltanschauung akzeptiert,¹⁶ möglicherweise indem er nur noch eine spezifische Gesellschaftstheorie als überlegen annimmt,¹⁷ ist bis heute umstritten und eine persönliche Entscheidung des Einzelnen geblieben. Für die folgende Untersuchung ist festzustellen: Subjektivität ist ein Merkmal von Individuen. Normativität sollte demgegenüber als Zustand einer *Gruppe* betrachtet werden. Natürlich kann bei der Untersuchung einer wissenschaftlichen Disziplin von einer kollektiven Identität und somit einer Form von Subjektivität gesprochen werden. Das Konzept der Normativität gewinnt jedoch an Neuigkeitswert, wenn es als Alternative zur Subjektivität gedacht wird, denn zu biografischen und zwischenmenschlichen Einflüssen auf das Verhalten einzelner Wissenschaftler haben Wissenschaftspsychologie und -soziologie bereits eine erkleckliche Zahl von Befunden vorgelegt,¹⁸ beispielsweise zur Prägung durch die Familie¹⁹ oder zur Anpassung angesichts gruppendynamischer Prozesse im Kollegenkreis.²⁰ Wie verhält es sich demgegenüber mit größeren Einheiten, also Disziplinen? Wie die Disziplin ein Aggregat von Individuen ist, ist Normativität ein Aggregat individueller Wertemuster, doch nicht Ergebnis einer zufälligen Anhäufung von Einzelmitgliedern, sondern eine konstante Eigenschaft der wissenschaftlichen Disziplin, eine disziplinäre Weltanschauung, die gegen-

wahrer Philosophie, welches bisher aus Mangel an geeigneten Elementen unerreichbar geblieben, eine feste objektive Grundlage.“

¹⁴ Astley 1985; Habermas 1971/1965.

¹⁵ Mannheim 1929.

¹⁶ Münsterberg 1906.

¹⁷ Braunreuther/Steiner 1962.

¹⁸ Feist 2006.

¹⁹ Kruell 1982.

²⁰ Latour/Woolgar 1979, 194ff.; Stephan 1996.

über anderen Disziplinen subjektiv ist und nicht beabsichtigt, dies zu ändern, obgleich Wahrheit damit zu einer Frage der Zugehörigkeit zu einer Disziplin, wenn nicht gar noch fragmentarischer einer Theorie-schule innerhalb derselben, werden muss.

Die Aggregationsebene der größeren Gruppe bzw. der gesamten Disziplin verortet den Gegenstand der Normativitätsanalyse zwischen jenem der Wissenschaftspsychologie (Individuen und kleine Gruppen) und jenem der Wissenschaftsphilosophie (Gesamtheit des Wissenschaftssystems) und verweist somit zunächst auf die Wissenschaftssoziologie. Da jedoch, wie im Folgenden aufgezeigt wird, Normativität untrennbar mit einer Politisierung der Forschung einhergeht, weil normative Forscher politische Äußerungen machen und aufgrund ihres „Value Talk“²¹ als Bestandteil des Akteursnetzwerkes von Politikfeldern in Erscheinung treten, kann die Behandlung des Themas auch als Wissenschaftspolitologie²² bezeichnet werden.

3 Normativität

Nimmt man an, dass Wissenschaftler in der Analyse komplexer Gegenstände geübt sind, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie über ihre eigene Position, ihre Perspektive und ihr Verhalten reflektieren. Als überdurchschnittlich reflektierte Subjekte sind sie wahrscheinlich seltener Objekte von Manipulationen. Es erscheint daher plausibel, zumal nach den noch nicht völlig verhaltenen Kontroversen des so genannten Werturteilsstreites, dass sie sich über ihre Wertorientiertheit und die zumindest denkbare Alternative der Wertneutralität im Klaren sind. Die Berücksichtigung von Normen basiert also auf relativ bewussten Entscheidungen gegen Wertneutralität und überdies auf Auswahlentscheidungen zwischen verschiedenen wählbaren Normen. Als normative Wissenschaft soll daher die *absichtsvolle* Reproduktion von spezifischen Wertemustern in Forschung und Lehre gelten. Zum Nachweis von Normativität ist es unerheblich, ob Wertneutralität überhaupt

²¹ Giacomini et al. 2004.

²² Leiserson 1967. Der Unterschied zur politischen Soziologie besteht darin, dass der Wissenschaftler nicht als politisch engagierter Bürger untersucht wird (vgl. Elliott et al. 1972), sondern in seiner Rolle als Experte auf einer höheren Macht- bzw. Einflussebene.

möglich ist, denn es ist ausreichend, wenn sich der Wissenschaftler gegen eine variable oder diffuse Leitidee der Wertneutralität entscheidet, oder für eine Norm und gegen andere wählbare Normen.

Hinter vielen neutral und distanziert erscheinenden Deskriptionen verbirgt sich die Intention, Wertemuster zu bestätigen. Dies ist dann der Fall, wenn der Adressat bekannt ist und Gegenstand, Fragestellung und Ansatz so gewählt werden, dass die Ergebnisse eine erwartbare Wirkung erzielen. Zumeist besteht das Ziel darin, bei einem nicht wertneutralen Publikum durch Wertkompatibles Aufmerksamkeit oder sogar Zustimmung zu finden. Es muss sich bei den Umworbenen keineswegs um Politiker oder Funktionäre handeln. Normativ kompatibel oder inkompatibel sind auch Wissenschaftskollegen. Zu einer normativen Ausrichtung bedarf es also keiner politisch bewertenden Urteile (explizite Normativität). Es genügen kalkulierte Prioritäten bei der Gestaltung des Forschungsdesigns, beispielsweise bei der Entscheidung, welcher Gegenstand der Analyse würdig erscheint (diskrete Normativität). Die bewusste Vermeidung von Fragestellungen und/oder Ergebnissen, die ein Wertesystem in Frage stellen, ist gleichsam normative Wissenschaft.²³ Neben Deskriptionen („Seinswissenschaft“) kommen wissenschaftliche Beiträge vor, die Hinweise auf Wünschenswertes enthalten („Sollenswissenschaft“).²⁴ Einige Wissenschaftler sehen in solchermaßen richtungsweisenden Aussagen eine zentrale Funktion der Wissenschaft.²⁵ Derlei Beiträge sind leicht erkennbar normativ.

Es gibt Disziplinen, in denen sich die Beiträge vergleichsweise häufig im Bereich der Sollensaussagen bewegen. Theorien dienen hier nicht nur dazu, als paradigmatische Modelle der Wirklichkeit ergebnisoffene Deskriptionen zu systematisieren. Sie geben auch Zielwerte vor.²⁶ Normen definieren durch relativ konkrete positive Selektion Erstrebenswertes. Analysen beinhalten oft Bewertungen, ob der Zielwert

²³ Vgl. Lackey (2007, 13): „Normative science: science developed, presented, or interpreted based on an assumed, usually unstated, preference for a particular policy or class of policy choices.“

²⁴ Wohlgenannt 1969, 192.

²⁵ Seraphim 1952.

²⁶ Medizin: Gesundheit; Klinische Psychologie: psychische Gesundheit; Pädagogik: Bildung; Soziale Arbeit: Teilhabe; Sportwissenschaft: Leistung.